

Politische Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 19

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU

Nach den bernischen Wahlen

-an- Die Grossratswahlen sind vorbei. Man kann sich ein Bild der neuen Parteiverhältnisse machen, feststellen, wer die Sieger und wer die Verlierer seien, kann auch Schlüsse auf die weitere Zukunft ziehen. Die allerorts aufgestellten Prognosen haben sich erfüllt, immerhin nicht so, dass man gewisse Dinge ganz richtig gesehen hätte.

Erstens hat der Freisinn keine Niederlage erlitten, wie sie ihm prophezeit worden. Verloren gegangen sind ihm nur zwei Sitze im Jura. Im deutschen Kantonsteil blieb er stabil, verlor in Aarwangen einen und gewann dafür einen in Frutigen, dazu einen in der Stadt, und zieht mit 26 statt bisher mit 27 Mann in den Ratssaal ein. 27 von 194, das ist noch die respektable Zahl, die erlaubt, bei den jeweiligen Entscheiden den Ausschlag zu geben.

Die Sozialdemokraten haben 13 Sitze gewonnen. Es war zuerst sogar die Rede von 16. Dann kam es aus, dass man da und dort falsch gezählt habe. Ohne die Abspaltung der PdA wäre der Sieg natürlich anders ausgefallen. Man darf die 3 Mann dieses Splitters wohl als Abstimmungshelfer der Linken ansehen, aber mehr als 71 Mann (gegen bisher 55) werden es immerhin nicht sein. Viel hängt für die Sozialdemokraten davon ab, ob sie in den nächsten vier Jahren der «Spalter» von links völlig Meister zu werden oder ihnen Terrain abgeben müssen. Wollen sie zur stärksten Fraktion werden, müssen sie eben nochmals einen Ruck wie am letzten Sonntag tun.

Die BGB ist von 76 auf 80 Sitze hinaufgerückt und bleibt wie bisher die stärkste und ausschlaggebende Fraktion. Man hätte eigentlich erwarten müssen, dass sie es wäre, welche die Jungbauernmandate an sich ziehen müsste. Soll man sagen, die «Möschberger», die vorher 17, jetzt nur noch 3 Mann zählen, seien von den Sozialdemokraten «verschluckt» worden? Die Rechnung geht wohl nicht ganz auf. Was die Sozialisten gewannen, haben sie nicht einfach den Jungbauern abgenommen. Das mag etwa im Oberhasli oder in Signau der Fall sein, aber nicht überall. Ihr Zuwachs umfasst Leute aus allen Lagern; der Verlust der Freiwirtschaftler beispielsweise, die nur noch einen statt zwei, der Unabhängigen, die 1 statt drei Mann haben, kam zur Hälfte dem Freisinn, zur Hälfte den Sozialisten zugut. Der Zuwachs der BGB-Partei aber ist zweifellos Jungbauern-Liquidationsgut, abgesehen vom Sitz in Münster, den man den KK-Leuten abnahm, während in Pruntrut und Laufen die Sozialisten Erben wurden.

Die KK ziehen mit 10 statt 12 Mann ein, dank des einen Sitzes in Freibergen, den sie dem Freisinn abnahmen.

Die Regierungsratswahlen ergeben, dass die 5 Herren der vereinigten bürgerlichen Liste gewählt sind mit rund 80—82 000 Stimmen, während die drei Sozialisten sich einem zweiten Wahlgang unterziehen müssen. Giovanoli erreichte mit 55 000 gegen rund 59 000 von Grimm und Möckli fast die normale Zahl und wird wohl Regierungsrat werden.

„Nach den französischen Wahlen“

Es ist behauptet worden, die Russen möchten verhindern, dass an der Vier-Minister-Konferenz in Paris irgendwelche entscheidenden Resultate kämen, bis in Frankreich die neue «Konstituante» — denn das wird die am 2. Juni nächsthin gewählte Volksvertretung sein — beisammen sei, und ebenso warteten sie auf das Ergebnis der italienischen Wahlen. Der Kreml erwarte in beiden Ländern einen Vormarsch der Kommunisten. Färbe sich der «nähere Westen»

rötlicher als bisher, nicht mehr karminzart, sondern mehr zinnoberig, dann würde sich für die russische Weltpolitik die Gesamtheit der europäischen Probleme anders stellen. Denn die «Blassrosa-Sozialisten» wären in den Augen der kommunistischen Diktaturtheoretiker durchaus «westliche Bourgeois» und stünden ganz im Gegensatz zu den wirklich «feuerroten Kommunisten». Liesse sich aus den Wahlen in beiden Ländern hoffen, mit einem gänzlich links gerichteten Kontinent paktieren zu können, dann würde ganz Europa zum Puffer gegen die Angelsachsen. Und für diesen Fall müssten die Russen alles unternehmen, was diesem Puffer Vorteile verspräche. Anders lägen jedoch die Dinge für den Fall einer kommunistischen Wahlniederlage. Siege die «Reaktion», dann müsste Russland für den grösstmöglichen Vorteil seines Balkanblocks, Polens und des russisch-besetzten Deutschlands sorgen und den Westen des Kontinents zu schwächen versuchen. Diesen Westen, dem ja Franco-Spanien angehöre, diesem sorgsam geschonten Lieblingskind der Geldmächte in USA und London.

Es ist dies eine Darstellung, die in ihrer groben Vereinfachung der Dinge zu weit gehen und den Komplikationen aller Art nicht Rechnung tragen dürfte. Dennoch liegen in ihr die grossen Linien der russischen Rechnung versteckt. Man muss dabei nur überlegen, dass die Russen seit der «Volksfront-Politik» der Dritten Internationale schon immer mit den angelehnten Verbündeten der Kommunisten rechnet. Zum Beispiel mit den französischen Sozialisten, die heute zum Teil im Schlepptau der äussersten Linken hängen. Oder mit der gleichen Partei in Italien, die teilweise mit den Kommunisten Togliattis paktiert. Es ist die Hoffnung auf das «Schwergewicht der Massen», welche eines Tages die Parteien der Linken in eine gemeinsame Linie drängen könnte.

Nun ist in Frankreich ein Ereignis eingetreten, welches diesen russischen Hoffnungen einen Dämpfer aufsetzt. Die neue, in der «Konstituante» mit knappem Mehr angenommene Verfassung ist am vergangenen Sonntag mit 10 gegen 9 Millionen Stimmen vom Volke verworfen worden. Das bedeutet, dass das heutige Parlament erledigt dasteht, dass die Regierung Gouin nichts mehr als ein Geschäftskabinet sein wird, dass das am 2. Juni zu wählende neue Parlament abermals als «Konstituante» amten und abermals in neun Monaten eine Verfassung vorlegen muss, über welche das Volk abstimmen wird. Diese neue, zweite Verfassung aber wird das Gesicht des neuen Parlaments zeigen müssen. Und wenn nicht alles täuscht, wird sich dieses neue Parlament anders als das heutige zusammensetzen.

Sind — um es so zu sagen — in Frankreich am letzten Sonntag «die Russen geschlagen» worden? Man kann es vielleicht direkt so formulieren. Die RMP, die «christlich-soziale» Massenpartei, deren Abgeordnete im Parlament beinahe den Verfassungsentwurf gefällt hatten, operierten mit dem Schlagwort, die Kommunisten zielten auf das «Einpartei-Parlament» und damit indirekt auf die Diktatur. Der Weg führe über eine Verfassung, die nur noch eine Kammer vorsehe, keinen Senat kenne wie die frühere französische. Der Fall des Entwurfes in der Volksabstimmung sei ein Sieg der Demokratie.

Die Frage steht offen, ob der Ausgang der Abstimmung sichere Schlüsse auf eine «russische Niederlage» auch am 2. Juni zulasse. In der französischen Presse wird eifrig analysiert, auf welche Gründe der Ausgang vom 6. Mai zurückzuführen sei. Als wichtigsten Grund bezeichnet man den Streik vieler Arbeiter, die der sozialistischen Ja-Pa-rolle nicht gefolgt wären. Dass nun die Russen — in mora-

fischer Unterstützung der Kommunisten — heute 180 000 statt nur 80 000 Tonnen Weizen nach Frankreich schicken, trägt vielleicht sogar dazu bei, in den Massen die notgeährte Revolutionsstimmung zu schwächen.

Die Ministerkonferenz der vier Mächte

in Paris hat kein Beben verspürt, als die Abstimmungsergebnisse bekannt wurden. Es wäre vielleicht anders gekommen, wenn die Annahme «triumphal geglückt» wäre. Denn das würde für die angelsächsischen Mächte wie ein Fingerzeig gewirkt haben, dass Europa sich «sehr links» bewege. Heute wissen sie es anders. Die Position der Demokratie in Frankreich scheint haltbar, die Massnahmen, sie zu stützen, sind sinnvoll. Der vorläufig gewährte amerikanische Kredit, den Frankreich zur Bezahlung von Rollmaterial, Werkzeugmaschinen und andern notwendigen Dingen verwenden wird, weist auf wirtschaftliche Rekonstruktionen hin, die künftig noch rascher als bisher vonstattengehen werden. Vielleicht wird die «Mission Blum» zum vollen Erfolg führen, wenn der 2. Juni die bisherige Entwicklung bestätigt, der «Dollar» damit rechnen kann, in Frankreich richtige Anlage zu finden.

Immerhin sind die Engländer und Amerikaner nicht etwa einseitig vom Geschehen in Frankreich hypnotisiert. Italien ist ebenso wichtig, denn es liegt zentraler im wichtigsten Interessengebiet der Engländer und mit ihnen der Amerikaner, im Mittelmeer. Und die bisher gefällten Entschiede verraten ebenso wie die nicht gefällten, dass man in London wie in Washington versucht, den Italienern die allerletzten Demütigungen zu ersparen.

Auf Kosten Oesterreichs geht die Ueberlassung Südtirols bei Italien. Zwar ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Es liegt so etwas wie eine «Inkompetenzerklärung» der vier Minister vor, die Frage endgültig entscheiden zu können. Das wird wohl die Bestellung einer Kommission nach sich ziehen wie im Falle von Triest. Und wenn die Richtlinien dieselben sind, das heisst, wenn in Paris bestimmt wird, es sei zunächst die «ethnische Grenzlinie» festzustellen, dann können die Oesterreicher hoffen. Zunächst haben sie nach Kräften protestiert. Bundeskanzler Figl hielt in Innsbruck eine Rede und betonte, dass sich das Tirol niemals abfinden werde mit einer Verstümmelung. Dann wurde der Generalstreik ausgerufen, und die französische Besatzungsmacht musste Panzerwagen einsetzen, um die Demonstrationen zu stoppen. Italien aber sperrte die Brennergrenze, damit nicht die Südtiroler bei einer allfälligen Aktion Hilfe aus dem Inntal erhalten könnten. Die Perspektiven dieses Handels sind sehr schlecht. Die Viertelmillion Tiroler, die bei Italien verbleiben soll, will das nicht. Oesterreich anerkennt einen solchen Entscheid ebensovienig. Soll sich abermals eine schwärende Wunde bilden, die ihr Gift in die zwischenstaatlichen Beziehungen mischt?

Der Triestinerhandel wird vielleicht einmal spruchreif werden. Byrnes schlägt eine Volksabstimmung vor. Die Russen sagen dazu Ja. Aber sie verlangen, dass die gesamte «Venezia Giulia», das heisst das Gesamtgebiet, das die Italiener vor dem zweiten Weltkrieg besaßen, befragt werden solle. Also das ganze istrische Hinterland mit seinen Kroatien und das ganze Hinterland des Isonzo mit seinen Slowenen. Damit würde die «slawische Mehrheit» in der Gesamtgegend erwiesen. Amerika und England, von Frankreich unterstützt, wollen aber nur die strittigen Grenzonen abstimmen lassen, das Gebiet von Tarvis, das Isonzotal, Triest und den Küstenstrich des westlichen Istrien. Es sei in London bestimmt worden, dass die alliierte Kommission die Sprachgrenzen festzustellen habe, und auf Grund dieser Grenzen müssten auch die Staatsgrenzen gezogen werden.

Die Russen lavieren ganz offensichtlich. Der Anspruch der Jugoslawen auf die Stadt ist nicht aufgegeben worden. Aber Molotow lässt durchblicken, dass man auch markten könnte. Zum Beispiel könnte Italien, wenn es auf die Stadt verzichten wollte, in bezug auf die Kriegsentschädigungen milder behandelt werden.

In der Tripolisfrage nahmen die Engländer den Russen das Heft aus der Hand, indem sie einen unabhängigen Staat vorschlugen, zunächst unter gesamt-alliiertem Treuhänderschaft, in der Italien mitwirken würde.

Die Palästinafrage

könnte demnächst den Konferenztisch in Paris überschatten. Der Bericht der britisch-amerikanischen Palästina-Kommission hat fast unmittelbar in der gesamten arabischen Welt eine Bewegung hervorgerufen, und zum erstenmal hörte man von direkten Appellen der Araber an Moskau. Der «kapitalistische Zionismus» sei im Begriffe, sich in Palästina einzumischen — oder der «zionistische Kapitalismus», wie man es drehen will. Möglich, dass den Arabern diese Formel direkt aus Moskau eingeflüstert worden.

Was hat nun eigentlich die Palästina-Kommission vorgeschlagen? Unter anderm, dass die Möglichkeit des freien Landkaufes weiter bestehen solle. Das heisst, dass die Juden weiterhin von den geldbedürftigen arabischen «Effendis» vernachlässigtes Land erwerben und in paradiesische Gärten verwandeln dürfen, wie sie das in der alten Saron-Ebene und anderswo, im Jesreel-Tale, getan haben. Dass aus halben Wüsten riesige Orangerien und Weizen-gärten würden. Bekanntlich haben die arabischen Arbeiter in jüdischem Dienst dabei sehr gut abgeschnitten. Darauf spielen denn auch die Mitglieder der Kommission an, wenn sie als eine der wichtigsten Aufgaben bezeichnen, den arabischen Lebensstandard auf die Höhe des jüdischen zu bringen. Den antijüdischen Kreisen in Palästina passt das wenig. Es ist den «Effendis», wie gern sie den jüdischen Einwanderern gegen gutes Geld ihr Land verkauft haben mögen, schliesslich doch aufgefallen, welche Konsequenzen sich daraus ergeben haben: Reformwünsche bei den armen Fellachen, Ansprüche an die eigenen grundbesitzenden Herren. Für die Russen, die hier die Hand im Spiel haben, ergibt sich ein Dilemma, das sie nicht leicht beheben können. Mit den Arabern zusammenspannen, um die britischen Interessen zu durchkreuzen, bedeutet, eine Allianz gegen die fortschrittlichen jüdischen und damit zugleich gegen die untern arabischen Volksklassen abzuschliessen. Damit verwickelt sich das Spiel, und es sind dabei die mannig-fachsten Varianten und Wendungen möglich.

Es gibt eben nationalistische und soziale Trümpfe unter den Karten, die man in Moskau zum Ausspielen bereit legt; allenthalben heisst es, abwägen, welche von ihnen im gegebenen Moment besser stechen. Wenn das «autonome Aserbeidschan», das heute existiert, mit einem «autonomen Kurdistan», das der Welt nicht bekannt ist, ein Bündnis abschliesst, dann heisst das, dass Moskau hier einen nationalistischen Trumpf ausspielt. Zugleich einen sozialen in dem Sinne, dass Aserbeidschan die sozial am meisten fortgeschrittene persische Landschaft ist. Lässt sich ein ähnliches Spiel in Palästina einleiten, so hört man vielleicht morgen davon, dass «Zionisten» und «fortschrittliche Araber» gemeinsam gegen die «arabische Reaktion» marschieren. England würde alsdann zwangsläufig auf die Seite der «Reaktion» gedrängt. Aber das will es nicht, so wenig wie es die jüdischen Ansprüche gänzlich aufgeben will. Dass für 100 000 Juden die Einwanderung nach Palästina erlaubt werden soll, wie die Kommission das empfohlen, erregt den Sturm der jüdenfeindlichen Araberkreise und — leider für England — sogar der mohammedanischen Hindus. Es ist ein böser Wirrwarr, ein trübes Gewässer, in welchem sich Angeln der verschiedenen Fischer verhaken, ohne dass man's genau kontrollieren könnte.



Blick in den reichbesetzten Textil-Pavillon.

Eröffnung der Schweizer Mustermesse in Basel

Am vergangenen Samstag hat die Muba zum 30. Male ihre Tore geöffnet, um in noch nie erreichtem Ausmasse die Erzeugnisse der schweizerischen Industrie den vielen in- und ausländischen Interessenten vor Augen zu führen. Als erste Friedensmesse nach schweren Kriegsjahren ist sie von ganz besonderer Bedeutung für unser Land. Man kann denn auch unschwer

konstatieren, dass die Anstrengungen für das Gelingen dieser umfassenden Schau neue Impulse erhalten haben, um in jeder Beziehung der Schweizer Industrie einen guten Platz im internationalen Wirtschaftsleben zu sichern.

Die am Pressetag zahlreich erschienenen in- und ausländischen Vertreter der vielen Zeitungen und Zeitschriften wurden durch Direktor Prof. Dr. Th. Brogle be-

(Schluss auf Seite 573)



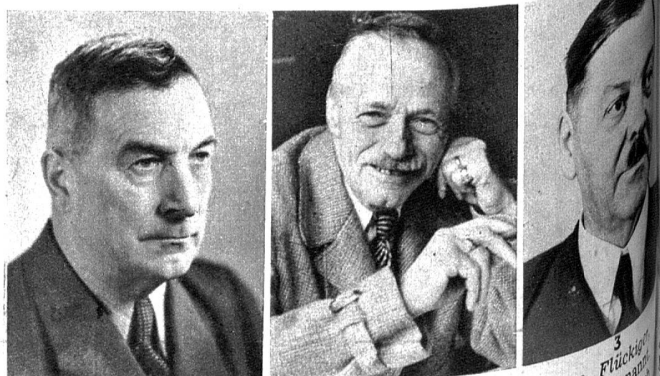
Schweizerstoffe — Qualitätsstoffe. Farbenprächtig, ideenreich in der Musterung. Ein Anblick, der jede Frau entzückt.



In Blotzheim ist in der unglaublich kurzen Zeit von knapp acht Wochen der Flugplatz Basel-Mülhausen sozusagen aus dem Nichts heraus aufgebaut worden. Auf der aus Stahlgeflecht errichteten künstlichen Start- und Landepiste sind bereits schon die ersten 22-plätzigsten Douglas-Verkehrsmaschinen der Swiss gelandet. (ATP)



Die deutsche Enklave Büsingen, unmittelbar vor den Toren der Stadt Schaffhausen gelegen, ist nach Sitten und Bräuchen, nach Sprache, Konfession und ... Sympathie schweizerisch, und sogar rechtlich ist die württembergische Zugehörigkeit anfechtbar. Aber alle Einsprachen blieben bisher erfolglos, so dass jetzt die Büsinger Wohnerversammlung ein Gesuch um die Wiedervereinigung mit der Schweiz an den französischen Aussenminister Bidault stellte, da Frankreich heute praktisch die Staatsgewalt in Büsingen besitzt. (ATP)



1 Der Bundesrat hat Oberstdivisionär z. D. Hermann Flückiger ernannt in Biel, zum Gesandten der Eidgenossenschaft in Moskau kürzlich Hermann Flückiger steht im 61. Altersjahr und führte kürzlich die russisch-schweizerischen Interniertenverhandlungen im Auftrag des Bundesrates. (Photopress) 2 Herr Walter Bucher & Cie. A. G. der langjährige Chef der bekannten Textilfabrik Bucher & Cie. A. G. feierte am 9. Mai in seiner Vaterstadt bei bester Gesundheit seinen 70. Geburtstag. Als Präsident der Burgergemeinde und als Präsident im Gemeinderat hat er in jüngeren Jahren seine Vaterstadt viele gute Dienste geleistet. Nachdem schon sein Grossvater, K. A. Bucher, an der Gründung der Emmental- und der Burgdorf-Thun-Bahn führenden Anteil genommen hatte, war er selbst während vielen Jahren, bis vor kurzem, in der Direktion und Verwaltung dieser Bahnunternehmungen tätig. 3 Ganz überraschend dem rüstigen Jubilaren noch viele glückliche Jahre. Hermann Sieber, Direktor und Seniorchef der Zellulosefabrik Attisholz, gestorben. (ATP)



Der Basler Rheinhafen hat bis zur Sperrung des Rheines eine geradezu dominierende Rolle in unserem Aussenhandel eingenommen. Nun ist der Teilstau im Kraftwerk Kembs gelungen und der Rhein soweit gestiegen, dass die ersten fünf schweizerischen Lastkähne, drei mit Getreide, die anderen mit Benzin beladen, über Kembs nach Basel fahren konnten. Sie wurden vom «Rhyblitz» mit den Offiziellen an Bord festlich empfangen. (ATP)



Nicht nur für die Grenzlandbewohner bei Schaffhausen, sondern für den gesamten Verkehr auf der Strecke Zürich-Schaffhausen bedeutet es eine gewaltige Erleichterung, dass der Transitverkehr über die deutsche Strecke zwischen Zürich und Schaffhausen, vorab über Gailingen und über Randegg-Büdingen über Gailingen für Personen schweizerischer Nationalität und Angehörige der alliierten Länder mit Wohnsitz in der Schweiz wieder zugelassen ist. (ATP)

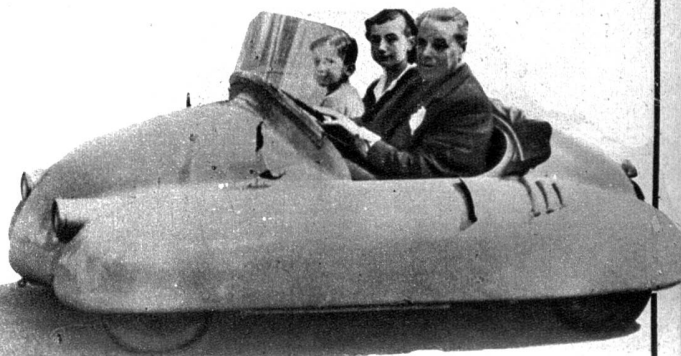


Freiluftschule in Griechenland

Unser so überaus vielsagendes Bild stammt aus dem griechischen Ort Stroumi am Yanina-see in Nordgriechenland. Während der Zeit der italienischen Besetzung des Landes ist das Schulhaus zerstört worden und deshalb haben die Kinder im Freien Schule. (ATP)

Als der Herzog von Rutland seine Braut, Anne Cumming-Bell, in die Kirche von St. Margaret's Westminster führte, sah er sich einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge gegenüber. Denn alle wollten einen Blick erhaschen von diesem nicht alltäglichen Hochzeitspaar. Der Herzog lernte seine Braut wenige Wochen zuvor an einem von der Herzogin von Malborough gegebenen Ball kennen, an dem sie als Mannequin teilnahm. Vom Mannequin zur Herzogin ist auch kein alltäglicher Schritt. (ATP)

Das kleinste Auto der Welt. Ingenieur Claudio Belmondo von Turin, behauptet, dass es sich bei seiner Schöpfung um das kleinste Auto der Welt handle. Mit seinem 125 ccm-Motörchen erreicht das 2,38 m lange Wägelchen eine Maximalgeschwindigkeit von 60 Stundenkilometer. Ohne zu tanken kann es 400 km weit fahren und kommt dabei mit 1,3 Liter Benzin pro 100 km aus. (ATP)



Im Alter von nahezu 102 Jahren ist in Mumenthal bei Aarwangen der älteste Oberräugauer, Samuel Elsässer gestorben.

Unsere langjährigen bekannten, Karl u. Marie Schweighauser, sind am 8. Mai im Fest der goldenen Hochzeit. Sowohl der Mann als auch die Frau sind als Beamter tätig. Wie seine Frau erfreuen sich beide in bester Gesundheit. Wir wünschen beiden Jubilaren recht viele glückliche Tage und einen langen, sonnigen Lebensabend.

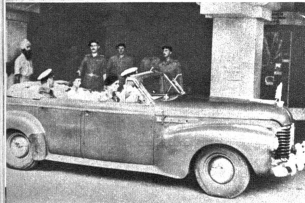
SCHONANKO IST TOT...



Eine Ansicht aus dem modernen Singapor: das grosse Cathay-Gebäude, der einzige Wolkenkratzer der Stadt, der kurz vor dem Ausbruch des Krieges fertiggestellt wurde



Ein viel gesehenes Verkehrsmittel in den Strassen von Singapor ist dieser Velo-Taxi, der für kurze Distanzen sehr gute Dienste leistet und mit der Rickschah konkurriert



Oben: Lord Louis Mountbatten, der britische Oberkommandierende im Fernen Osten, verlässt sein H. Q. in Singapor zu einer Stadtrundfahrt

(Bildbericht Photopress Zürich)

Rechts: Tausende von geschäftigen chinesischen Dachunken bevölkern wieder einen Teil des Hafens. Auf dem Bug der vorderen zwei Schiffe zieht man ein aufgemahtes Auge: im Aberglauben der Chinesen bewahrt es die Schiffe vor Unglück



Das Schlagenstehen haben die Einwohner von Singapor während der Zeit der japanischen Besetzung gelernt, obwohl diese eine grosse Prosperität sein sollte, wie man in Tokio distich erklärt. Hier sieht man Eingeborene, die auf dem Markt warten



Die Japaner hatten alle englischen Strassenbenennungen geändert, was die Wiederherstellung des alten Stadtbildes zu einem Problem ist. Hier die Nanking-Strasse im Chinenviertel

SINGAPORE LEBT WIEDER!

Singapor ist eine transpazifische Stadt, die alle Nationen des Fernen Ostens beherbergt. Es gibt hier vor allem viele Chinesen und Inder, deren Kinder sich teils nackt, teils in den Strassen tummeln



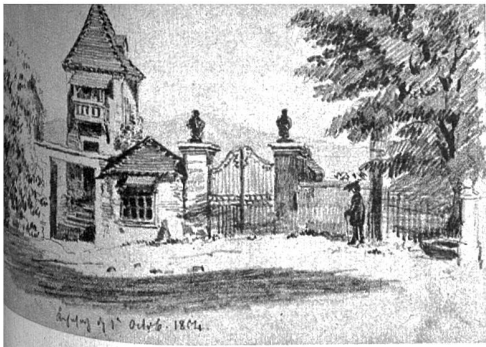
Nach mehr als dreijähriger japanischer Besetzung ist Singapor, «das Tor des Ostens», das die Japaner etwas voreilig in Schonanko umgetauft hatten, wieder frei und befindet sich bereits auf dem besten Wege zu seiner ehemaligen Prosperität. Wer heute nach Singapor zurückkehrt, bemerkt dort nur wenige Spuren des vergangenen Krieges. Der grosse Hafen im Süden und die grosse Marinebasis im Norden sind beide mit Schiffen vollgestopft. Nur im südlichen Dock haben die amerikanischen Bombardements aus grosser Höhe etwelchen Schaden angerichtet.

Die Eingeborenen von Singapor, die übrigens allen Nationen des Ostens angehören, sind wieder eifrig beim Geschäft, sei es auf den kleinen Freiluftmärkten, sei es in ihren kunterbunten Läden oder aber auch — wie könnte es anders sein? — beim Schwarzhandel! Das Hauptprodukt des Schwarzhandels ist der Reis.

Das prächtige Gerichtsgebäude und die Häuser der Stadtverwaltung, die den Palang überragen, sind intakt geblieben. Die Strassen sind angefüllt von Rickshahs, Velos mit Anhängern und einigen Autos, die der britischen Militärverwaltung gehören.

Natürlich gibt es im Leben von Singapor auch einige Schattenseiten. Ueberall trifft man z. B. auf Anschläge, die besagen: «Tod, Lokale Getränke sind Gift!» In der Tat sind viele britische Soldaten gestorben, weil sie in Singapor gebrauchte Getränke zu sich genommen haben. Deshalb überall die erste Warnung.

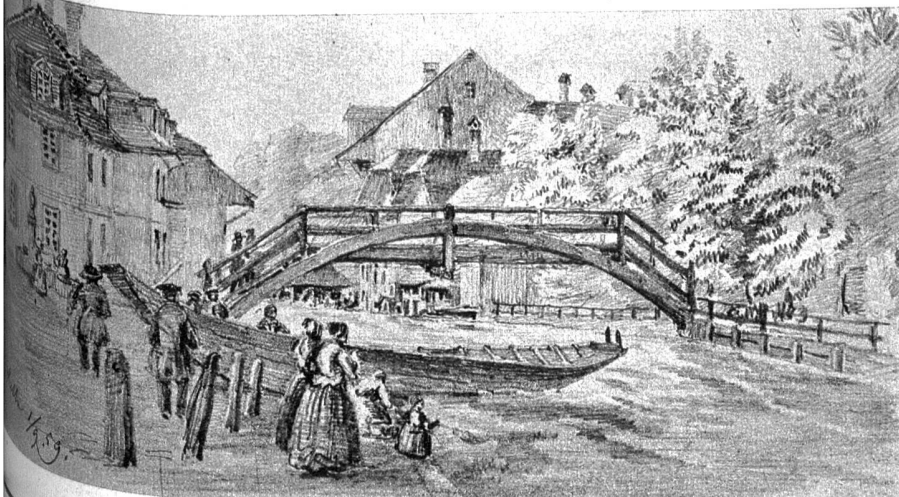
Was einem in den Strassen vor allem in die Augen sticht, das sind die blumenreichen Pyjamas der vielen schlanken Chinesinnen. Die freundlichen Amahs, die nach Gefangennahme der Europäer durch die Japaner arbeitslos geblieben waren, stehen überall in kleinen Gruppen in der Hauptstrasse und unterhalten sich über ihre Zukunftsaussichten. In der Tat, niemand würde glauben, dass dieses Singapor vor nur vier Jahren der Schauplatz der grössten Niederlage war, die Grossbritanniens Heer und Marine je erlitten haben.



Kehrsatz



Vor den Toren, 1854



An der Matte, 1859

ten Bolligen in den Jahren von 1849 bis 1891. Auch aus jener Gegend hat der Künstler manch heimeliges Bauernhaus und manch hübschen Ausblick auf die Hügel und Berge unserer Heimat mit sicherem Stifte festgehalten.

Landschafts- und Städteskizzen aus jener Zeitepoche haben für uns einen um so grösseren Wert (und künstlerisch ausgeführte erst recht), wenn man bedenkt, dass sich die Kunst der Photographie damals noch im Erfindungsstadium befand, jedenfalls noch nicht Allgemeingut war, und Landschaftsphotographien wohl nur in seltenen Probeexemplaren auf uns gekommen sein dürften. Um so mehr sind die Skizzen von Sigmund Kistler zu schätzen, die uns in diesem Sinne jedenfalls wertvolles Material darstellen.

Gestorben ist dieser begnadete Künstler am 9. Dezember 1865. Seine Asche ruht oben im Rosengarten, von wo aus er zu Lebzeiten wohl oftmals das einzig schöne Bild unserer Altstadt in sich aufgenommen haben wird.

H. S.

Eröffnung der Schweizer Mustermesse in Basel

(Schluss von Seite 564)

grüsst, der in einer interessanten Ansprache sie mit den Zielen und neuen Bestrebungen der Messeleitung bekannt machte. Er führte unter anderem aus: Der engstirnige Nationalismus, der so grosses Unheil stiftete, scheint seine Rolle ausgespielt zu haben, und die Sehnsucht nach der Weltverbundenheit erfüllt die Menschen. Die Hoffnung ist berechtigt, dass in den Beziehungen der Nationen Verstand und Vernunft wieder zu ihren Rechten kommen, und dass eine neue Entfaltung der Kaufkraft einem Güteraustausch ruft, der auch dem kleinsten Lande wieder Wohlstand bringen wird.

Solche Beziehungen zu hegen und solche Bestrebungen zu fördern, sind wir Schweizer im besonderen berechtigt und verpflichtet. Denn unser Land ist seiner ganzen wirtschaftlichen Struktur nach weltwirtschaftlich eingestellt, und es war die enge Verbundenheit mit der Umwelt, die die schweizerische Wirtschaft immer wieder befruchtete und die auch in Zukunft den Wohlstand unseres Volkes wird sichern und mehrern können.

Wir möchten hoffen und wünschen, dass die ausländischen Besucher den Eindruck mit nach Hause nehmen, dass unser vom Kriege verschontes Land ein Brückenland sein möchte, ein stilles Licht in der Welt; dass unser Volk auch seinen Anteil hatte an der Verteidigung von Freiheit und Recht, und dass es nunmehr mit vollem Einsatz am Wiederaufbau Europas mithelfen möchte.

Die 30. Schweizer Mustermesse bringt auf wirtschaftlichem Gebiet diesen Willen, aber auch diese Befähigung des Schweizlers zum Ausdruck. Sie leistet den Beweis, dass auch eine kleine Nation trotz grosser Rohstoffarmut Vieles ihr eigen nennen darf und daher auch Vieles zu bieten hat.

In den 14 Hallen mit einem Flächeninhalt von über 80 000 m² beteiligen sich 2055 Firmen als Aussteller. Ihre Erzeugnisse sind Qualitätsleistungen, hergestellt von fleissigen, berufstüchtigen und den Anforderungen von morgen gewachsenen Männern und Frauen. Deren formschaffende Arbeit, die sich in dieser umfassendsten aller bisherigen Messeveranstaltungen manifestiert, wird geeignet sein, die einst so erfreulichen, achtungsvollen wirtschaftlichen Beziehungen unseres Landes zu andern Ländern wieder herzustellen und zu vertiefen. Unsere Mustermesse, deren erfreulicher Aufschwung gerade in den Jahren des kriegerischen Geschehens rings um uns nicht blenden darf, steht heute noch nicht auf dem Höhepunkt ihrer Kraftentfaltung für das Inland und das Ausland. Soll der Ausblick in ihre Zukunft der sachlichen Grundlage nicht entbehren, so muss der Messedirektor in dieser feierlichen Stunde vor Ihnen, meine Damen und Herren der Presse und des Rundfunks, sich zu der Auffassung bekennen, dass der entscheidende nächste Schritt, womit ich den Ausbau zur internationalen Messe in dem Sinne verstehe, dass die grosse schweizerische Wirtschaftsschau durch eine ausländische Abteilung ergänzt werde, ohne Zögern rasch erfolgen muss.

Wir wollen das von Herbert Leupins Künstlerhand gezeichnete Signet dieser ersten grossen Schweizer Exportmesse richtig deuten und dem mit schweizerischen Exportgütern reich befrachteten Messeschiff nicht nur eine gute Ausfahrt wünschen, sondern wir wollen auch hoffen, dass es beladen mit fremden und lebensnotwendigen Importgütern im Jahre 1947 glücklich in seinen Heimathafen, die Schweizer Mustermesse, zurückkehren möchte.

Luft. Als er aber sah, wie herzlich und doch nicht allzu vertraulich seinem uniformierten Sohn begegnet wurde, gab er sich einen Ruck und schaltete sich in die Unterhaltung ein. Es war ihm nun doch, er habe die Dinge bisher ein wenig von der falschen Seite her betrachtet.

Natürlich konnte er auch in Zukunft seine vermutlich schon zu tief eingessene Neigung nicht ganz unterdrücken. Er kühlte sein ehrsüchtiges Mütchen an verschiedenen Leuten, die ihm und Erich zu wenig Ehre anzutun schienen. Aber statt sich von seinem Sohn darin bestärkt zu sehen, wie er dies einst erhofft hatte, empfand er ihn als ständige Warnung vor allzu gewagtem Reden. Jedesmal, wenn er einem Kunden von sich oder Erich zu erzählen beabsichtigte, vergewisserte er sich vorher, ob die Tür nach der Werkstatt, wo sein Sohn arbeitete, auch wirklich geschlossen sei.

Und während er stets abschliessend betonte, die besten Eigenschaften seines Sohnes seien wohl väterliche Erbstücke, hiess es im Städtchen allgemein: «Der Erich ist ein tüchtiger Mensch. Und dabei vor allem so bescheiden. Das hat er bestimmt nicht vom Vater.»

Wiederum verträsten, und er sagte sich: Wenn er erst einmal die Sterne am Kragen sieht, wird er schon anders auftreten. Und wenn er schon anders auftreten wird, wird er's diesen Bengeln zeigen! Er dachte nicht einmal daran, dass Erich vor gar nicht langer Zeit ein solch ein Bengel gewesen war. Nun, den Grad bekam er, aber geändert hatte sich zu Vater Meiers Bedauern dadurch, dass Erich kam für einige Tage heim, zog seine Zivilkleider an und half wie früher dem bei der Arbeit. Dann nahm er erneut Abschied, um in einer Rekrutenschule sein Können unter Beweis zu stellen. An den Urlaubstagen ging er dann wirklich mit seinem Vater aus. Doch in seinem Benehmen liess er nicht jene Distanz walten, die er gern an ihm wahrgenommen hätte. «Rössli» rückte er sogar für Augenblicke von ihm weg und mischte sich unter einige der Jungen, denen er seine Rekruten als prächtiges Dienstverhältnis habe. Von seinen eigenen Leistungen sprach er überhaupt nicht. Alfred Meier sass zuerst etwas eifersüchtig und hochmütig daneben und blies scheinbar teilnahmslos den Rauch seiner Zigarre in die